

Die einzelnen Beiträge sind fundiert und informativ, gut strukturiert, in stilistischer Hinsicht angenehm zu lesen sowie sorgfältig redigiert und fügen sich in der oben beschriebenen Weise zu einem konsistenten, gut durchdachten Gesamtbild zusammen. Jedoch bedingt der Umstand, dass die Reihe auf dem SSP fußt und ihn als Ausgangspunkt nimmt, zwei Eigenarten des Buches, die seine Zielgruppe definieren und zugleich einschränken. Bereits der erste Beitrag zum Geleit (die Verschriftlichung der Laudatio zur Einrichtung des SSP, ein kreatives Format zur Eröffnung eines Sammelbandes) verdeutlicht, dass der Band an eine Zielgruppe adressiert scheint, die mit der fachlichen Vorgeschiede des Projekts sowie der Forschung und Förderungspraxis der DFG in diesem Fachbereich bereits hinlänglich vertraut ist. Wenngleich die Quellenangaben und die kommentierten Bibliografien eine umfangreiche Rück- und Rundumschau auf relevante Forschungsliteratur bieten, bewegen sich die Beiträge dennoch in gewisser Weise auf einer Metaebene: Zum einen rufen die Reflektionen vorangegangener Forschungsförderungsprogramme in verschiedenen Beiträgen der/dem Lesenden Kontext und Zielsetzung des Bandes, nämlich die programmatische Eröffnung eines neuen Forschungsansatzes, wiederholt in Erinnerung. Zum anderen machen der inhärente Übersichtscharakter der einzelnen Beiträge und die mit der Zielsetzung des Bandes einhergehende Abgrenzung zu vorherigen Forschungsperspektiven die Inhalte für weniger mit der Materie vertraute Lesende teils nur bedingt zugänglich.

Der SSP (und damit auch der vorliegende Band) verfolgen das Ziel, eine neue Forschungsperspektive zu eröffnen und zu etablieren. Angesichts dessen hätte der Band von einem ausführlicheren einführenden Kapitel profitiert, in dem die Prämissen, Konzepte und geografischen Konstellationen umrissen und die folgenden Kapitel miteinander analytisch in Bezug gesetzt werden, bevor es *in medias res* geht. Das hätte einen Rahmen für die verschiedenen Beiträge geboten und die Materie bzw. die mit ihr verbundene Forschungsperspektive auch für andere Zielgruppen, insbesondere Studierende, besser zugänglich gemacht. Gleichmaßen wäre eine Zusammenführung der Beiträge in einem abschließenden Fazit nützlich gewesen, um deren Erkenntnisse zu bündeln. Da es sich bei der vorliegenden Publikation um den ersten Band einer Reihe handelt, könnte dies jedoch auch zu einem späteren Zeitpunkt (im letzten Band als Gesamtschau aller Beiträge?) erfolgen.

Insgesamt ist der Sammelband wohlstrukturiert und bietet einen umfangreichen Überblick über eine komplexe und vielfältige Materie. Auf die folgenden Publikationen und die darin präsentierten Forschungsergebnisse darf man gespannt sein!

Bochum

Vivian Strotmann

David Biale, David Assaf, Benjamin Brown, Uriel Gellman, Samuel C. Heilman, Moshe Rosman, Gadi Sagiv, Marcin Wodziński: Hasidism. A New History. With an Afterword by Arthur Green. Princeton University Press. Princeton – Oxford 2018. 875 S. ISBN 978-0-691-17515-7. (\$ 45,-)

Das Titelblatt dieses fast 900 Seiten starken Bandes weist neun Autoren aus. Und tatsächlich, ohne einen solchen internationalen Kreis führender Experten auf dem Feld der Chassidismus-Forschung, in dem ideen-, sozialhistorische und soziologische Expertise vereint sind, hätte diese enorme wissenschaftliche Leistung kaum erbracht werden können. Die Studie, die in einem mehrere Jahre andauernden kollaborativen Arbeitsprozess verfasst wurde, behandelt die Geschichte des osteuropäischen Chassidismus von seinen Anfängen bis in die Gegenwart. Da die letzten drei Dekaden ausgesprochen viele neue Erkenntnisse zum Thema „Chassidismus“ brachten, wurde eine diese Ergebnisse zusammenführende und in ein neues Erklärungsmuster transformierende Publikation nötig. Der Band *Hasidism. A New History* erfüllt alle Funktionen einer solchen Publikation. Seine Autoren bilanzieren in synthetisch-analytischer Weise die Forschungsergebnisse der zurückliegenden 100 Jahre, hinterfragen dabei die immer noch einflussreichen älteren Narrative und zeigen neue Interpretationswege auf.

Der Band hat modellhaften Charakter. Er definiert *qua exemplum* die höchsten Standards einer interdisziplinären Wissenschaftspraxis, deren in Breite und Tiefe beeindruckendes Ergebnis die multiperspektivische Darstellung eines äußerst komplexen sozialen Phänomens ist. Die Autoren erzählen, wissenschaftlich höchst fundiert und trotzdem allgemeinverständlich, die faszinierende Geschichte einer der zentralen religiösen Bewegungen in der Geschichte Europas. Es handelt sich um eine Geschichte, die nicht nur den Chassidismus zum Gegenstand hat, sondern deren Kenntnis auch essenziell zu unserem Verständnis der Modernisierungsprozesse und des interreligiösen Erbes des europäischen Kontinentes beiträgt und die es erlaubt, interkulturelle Kontaktzonen zu erschließen – dieses an einem höchst lehrreichen Beispiel, von dem die historische Ost- und Mitteleuropa-Forschung grundlegend lernen kann.

Der Chassidismus, der im 18. Jh. in den Grenzen des Unionstaates Polen-Litauen entstand, hatte seine Wurzeln in älteren jüdischen Frömmigkeitstraditionen. Diese religiöse Erneuerungsbewegung innerhalb des Judentums, deren Gründer gemäß der innerchassidischen Historiografie der Amulettenschreiber und Heiler Israel ben Eliezer (um 1700–1760) sein soll, schöpfte aus dem reichen mystischen Ideenbestand des Judentums. Baal Schem Tov (hebr. für „Herr des guten Namens“), wie der legendäre Vater des Chassidismus genannt wurde, versammelte in Międzybóź (Podolien) einen elitären Zirkel von Gleichgesinnten um sich, aus dem sich die zweite und dritte Generation der chassidischen Meister rekrutierte.

Mit der Verbreitung des Chassidismus in weiten Teilen Ost-, Mittel- und Südosteuropas entstand im Laufe des 19. Jh. eines der zentralen Massenphänomene, welches die osteuropäisch-jüdische Lebenswelt entscheidend prägte. Diese Prägung umfasste solch unterschiedliche Elemente wie: das religiöse Ideal der Freude; ein ekstatisches Erlebnisprofil, das sich in eigenen Tanz- und Gesangspraktiken äußerte; einen neuen Typus der religiösen Führung in Gestalt des Zaddiks als Vermittler zwischen der himmlischen Sphäre und den alltäglichen und spirituellen Sorgen der Chassidim und schließlich den zwischen dem Hof des Zaddiks, dem jüdisch geprägten Marktstädtchen (Schtetl) und dem Gebetshaus (Schtibl) aufgespannten Raum, in dem sich das Leben des durchschnittlichen Chassids abspielte. Mit der Schoah schien das Ende dieser Welt besiegelt zu sein. Die Ermordung des Großteils der chassidischen Gemeinschaft und die weitestgehende Zerstörung der materiellen und sozialen Infrastruktur der Bewegung ließen keine Hoffnung auf einen Neuanfang zu. Doch wider jede Wahrscheinlichkeit formierte sich der Chassidismus nach 1945 in Israel und in den USA neu; seine Wiederbelebung nach der Tragödie des Zweiten Weltkriegs führte zu einer zweiten unerwarteten Blüte der Bewegung.

Der vorliegende Band, in dem diese hier in wenigen Sätzen umrissene Geschichte – wo es möglich ist – bis in unsere Gegenwart verfolgt wird, ist in vielerlei Hinsicht das Ergebnis einer kritischen Auseinandersetzung seiner Autoren mit der Arbeit des russisch-jüdischen Historikers Simon Dubnow (1860–1941). Anfang der 1930er Jahre publizierte Dubnow in Hebräisch und Deutsch seine zweibändige *Geschichte des Chassidismus*, die bis zum Erscheinen der hier besprochenen Studie die einzige großangelegte historiografische Synthese des Chassidismus blieb. Das Narrativ, das von Dubnow und anderen Historikern wie Ben-Zion Dinur (1884–1973) und Raphael Mahler (1899–1977) begründet wurde, sowie die Versuche Gershom Scholems (1897–1982) und Martin Bubers (1878–1965), die spirituellen und intellektuellen Gehalte des Chassidismus zu erschließen, weisen die Autoren für ihre Darstellung als „the crucial backdrop“ aus, „crucial because the counter-narrative that we will present challenges many of its assumptions and conclusions“ (S. 6). Die Art und Weise, wie die Autoren die älteren Interpretationen herausfordern, begründet die im Titel des Buches programmatisch formulierte Spezifizierung der eigenen Erzählung als „new“.

Aus mehreren Gründen erscheint das Attribut „neu“ in Bezug auf diese Arbeit legitim. Zum einen vollziehen die Autoren innerhalb der wissenschaftlichen Erschließung des Chassidismus die kulturwissenschaftliche Wende, indem sie die in der Forschung immer

noch aktuelle elitäre Fokussierung auf einzelne chassidische Meister und ihre Gedankenwelten hinter sich lassen, um in einem Balanceakt zwischen ideengeschichtlicher und soziologischer Perspektivierung die sozialen, ökonomischen, demografischen, geografischen, institutionellen und ideellen Aspekte des chassidischen Lebens anhand eines erweiterten Quellenkorpus zu beleuchten. Dabei werden nicht nur die einzelnen chassidischen Meister und die von ihnen etablierten Varianten des Chassidismus dargestellt, sondern auch das chassidische Ethos, die Rituale und die sozialen Institutionen, in deren Wirkungsbereich sich das Leben eines durchschnittlichen Chassids abspielte, sowie seine Beziehungen zu anderen Juden und zu Nicht-Juden.

Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen diesem Band und den teilweise immer noch geteilten Sichtweisen aus der klassischen Phase der Erforschung des Chassidismus ist eine Neueinschätzung der chassidischen Chronologie. Im Gegensatz zu Dubnow, demzufolge die Geschichte des Chassidismus nach der dritten Generation der chassidischen Meister einen allmählichen Niedergang der ‚ursprünglichen Ideen‘ der Bewegung darstellte, definieren die Autoren die Periode von 1815 bis 1914 als *Golden Age* des Chassidismus. In dieser Zeit, wie sie überzeugend darlegen, verwandelte sich das zu Beginn randständige, mystisch-elitäre Phänomen in eine Massenbewegung. Auch wenn sich diese Transformation bereits im 18. Jh. abzeichnete, erlebte der Chassidismus gerade im darauffolgenden Jahrhundert ein enormes demografisches Wachstum und verbreitete sich explosionsartig in weiten Teilen des europäischen Kontinentes. „Almost everything one associates with classic forms of Hasidism came to maturity in that century: courts with all their rituals and cultural expressions, the tsaddikim and their various forms of leadership, different types of dynastic inheritance, the diversification of Hasidic ethos and teaching, extension of geographical boundaries, new genres of Hasidic literature, and new modes of political engagement“ (S. 259).

Ein weiterer für die Darstellung des Chassidismus gleichsam entscheidender Punkt ist die Frage nach seinen Ursachen. Die Autoren widersprechen der einflussreichen Annahme, nach der die Bewegung aus einer unterschiedlich definierten Krise des damaligen osteuropäischen Judentums resultierte – eine These, die sich in erster Linie auf zwei Ereignisse aus dem 17. Jh. bezieht: die Zerstörung der jüdischen Gemeinden während des Kosakenaufstands unter Bohdan Chmel’nyč’kyj (1595–1657) und die messianische Bewegung um den falschen Messias Schabbatai Zwi (1626–1676), fortgesetzt durch seine Nachfolger im 18. Jh. Entgegen den Versuchen, den Chassidismus als ein Krisenphänomen verständlich zu machen, sehen die Autoren darin „a product and a form of modernity, both as a movement of opposition to the secular world and as a religious and social phenomenon never seen before in Jewish history“ (S. 261). Im Prozess des Antwortens auf seine Gegner entwickelte sich der Chassidismus zu einem „bulwark against modernity, a force of conservatism“ (ebenda). Dieser Antimodernismus müsse selbst, so die Pointe, als modern verstanden werden: „[S]tarting in the nineteenth century and continuing to today, Hasidism’s very identity is wrapped up in its struggle against modern, secular culture and derives much of its identity from that struggle. It is this dialectical entanglement with its secular opponent that defines Hasidism as a modern movement. We might say that Hasidism throughout its two-and-a-half-century history represents a case of ‚modernization without secularization‘“ (S. 11).

In ihrer umfassenden Kulturgeschichte des Chassidismus verabschieden sich die Autoren von der Vorstellung, es gäbe eine Grundidee dieses Phänomens, die für alle seine Varianten in gleicher Weise gälte. Wie sie ausführen, vereinte und vereint der Chassidismus unterschiedliche, teilweise kontradiktorische Elemente, etwa die Idee der absoluten Immanenz Gottes neben der Betonung der göttlichen Transzendenz, die Gesetzestreue neben antinomischen Impulsen, asketische und antiasketische wie messianische und antimessianische Tendenzen. „Not one, but the full range of these ideas must count as constituting Hasidism“ (S. 6). In dieser antiessenzialistischen Perspektive liegt das große Verdienst der

Arbeit, weil sie damit den Blick auf die diverse und höchst plurale ‚Natur‘ des Chassidismus freigibt.

Hasidism. A New History gehört zu jenen Publikationen, die nicht nur die Spezialforschung innerhalb eines partikularen Bereichs vorantreibt, sondern diesen Bereich erst für andere Disziplinen aufschließt, indem sie seine Relevanz für umfassende Fragestellungen deutlich macht. Aus diesem Grund ist die Lektüre nicht nur denjenigen mit Nachdruck zu empfehlen, die das Judentum erforschen. Für synchrones und diachrones Verständnis der modernen Geschichte Ost- und Mitteleuropas ist das Thema des Chassidismus essenziell. So kann man nur hoffen, dass dieses Buch möglichst viele Leser:innen auch außerhalb des Faches „Jüdische Geschichte“ findet. Man wünscht sich, dass keine historische Forschungspraxis zum ost- und mitteleuropäischen Raum künftig hinter die methodologische Sensibilität und den Wissensstand zurückfällt, die in diesem Band umgesetzt und erarbeitet wurden.

Potsdam

Grażyna Jurewicz

Joanna Nalewajko-Kulikow: A Citizen of Yiddishland. Dovid Sfarad and the Jewish Communist Milieu in Poland. (Studies in Jewish History and Memory, Bd. 13.) Peter Lang, Berlin u. a. 2020. 369 S., Ill. ISBN 978-3-631-80387-5. (€ 58,90.)

Joanna Nalewajko-Kulikows biografische Studie beschreibt das Leben eines sprachlich außerordentlich Begabten: Dovid Sfarad (1903 oder 1905–1981) erlernte als Kind Hebräisch und Jiddisch im Elternhaus, Russisch als offizielle Landessprache, Polnisch als Unterrichtssprache seines Gymnasiums und später als Student der Freien Polnischen Universität (Wolna Wszechnica Polska) in Warschau sowie Französisch als Sprache seines zweiten Studienortes Nancy, wo er mit einer Dissertation über den Philosophen Georg Friedrich Wilhelm Hegel promoviert wurde.¹

Seine größten Leistungen sind aber mit dem Jiddischen verbunden. Sfarad war eine der letzten großen Gestalten der osteuropäischen jiddischen Literatur. Noch vor einhundert Jahren war Jiddisch eine aufstrebende, lebendige Sprache. Mehrere Millionen Menschen redeten, lasen und schrieben auf Jiddisch, welches das Hauptverständigungsmittel der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa war. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft fielen die allermeisten derjenigen, die sich dieser Sprache im alltäglichen Umgang bedienten, dem Judenmord zum Opfer.

Sfarads bewegtem Leben widmet sich die Vf. in ihrer – exemplarisch zu verstehenden – Biografie. Die Studie entstand als Dissertation an der Universität Warschau und erschien dort schon 2009 in polnischer Sprache unter dem Titel *Obywatel Jidyszlandu. Rzecz o żydowskich komunistach w Polsce* (Ein Bürger von Jiddischland. Über die jüdischen Kommunisten in Polen). Die Nachforschungen erwiesen sich als schwierig. Während das meiste von dem, was Sfarad publiziert hat, noch gegenwärtig greifbar ist, erwies sich der Großteil seines Nachlasses als nicht mehr auffindbar (S. 21). Ehe es dazu kam, sorgte nach dem Tod des Schriftstellers seine Witwe Regina Dreyer-Sfarad dafür, dass Sfarads nicht beendete Autobiografie postum veröffentlicht wurde.² Diese Erinnerungen sind N.-K.s Hauptquelle für die Lebensbeschreibung. Sie ist bemüht, allfällige Lücken durch Heranziehung der übrigen Archivmaterialien, Auskünfte von Sfarads Nachfahren und seinen Zeitgenossen sowie bei Forschungsaufenthalten in Russland und in Israel zu kompensieren.

Aus dem polnisch-ukrainischen Wolhynien gebürtig, wuchs Sfarad als Sohn eines Rabbi heran. Die traditionelle ostjüdische Welt endete im Ersten Weltkrieg, Sfarads Familie war für eine Zeit lang nach Bełżyce bei Lublin vertrieben worden. Noch als Gymnasiast in Luzk schrieb und veröffentlichte er frühe Gedichte und Prosa in seinen beiden jüdischen Muttersprachen. Von 1924 an war er zum Studium der Philosophie in Warschau. Zugleich

¹ DAVID SFARAD: Du rôle de l'idée de contradiction chez Hegel, Nancy 1931.

² IDEM: Mit zikh un mit andere. Oytobiografye un literarische eseyen, Jerusalem 1984.